

Besprechungen

Agnes Jäger: *Vergleichskonstruktionen im Deutschen*. Diachroner Wandel und synchrone Variation, Berlin u. Boston: de Gruyter 2018, XIII, 568 S. (Linguistische Arbeiten 569)

Dr. Julia Bacskai-Atkari: Universität Konstanz, Fachbereich Linguistik, Universitätsstraße 10, D-78457 Konstanz, Deutschland, E-Mail: julia.bacskai-atkari@uni-konstanz.de

<https://doi.org/10.1515/bgsl-2020-0016>

Das Buch untersucht Vergleichskonstruktionen im Deutschen, insbesondere deren historische Entwicklung und regionale Verteilung. In Kap. 1 (S. 1–37) wird ein Überblick über den Stand der Forschung, der im Buch untersuchten Konstruktionen, die angewendeten Methoden sowie den Aufbau des Buches gegeben. Vergleichskonstruktionen sind in der Fachliteratur insgesamt gut vertreten, jedoch gibt es noch viele offene Fragestellungen, auf die bisher noch nicht eingegangen wurde. Das von der Autorin betrachtete Spektrum ist auffällig breit: Neben Arbeiten in der generativen Syntax und sprachgeschichtlichen Arbeiten werden auch synchrone und typologische Untersuchungen berücksichtigt und miteinander in Verbindung gebracht. Das theoretische Spektrum wird auch durch das empirische Spektrum ergänzt: Die Untersuchung berücksichtigt nämlich nicht nur Komparativvergleiche, wie es in der Literatur üblich ist, sondern auch Äquativvergleiche und darunter sogar Nicht-Gradäquative.

In Kap. 2 (S. 38–96) diskutiert die Autorin die Vergleichsarten im Althochdeutschen. Es wird gezeigt, dass sich alle Typen aus dem Germanischen respektive aus dem Indogermanischen ableiten lassen. Bei den Vergleichskonstruktionen wird gezeigt, dass mit der Vergleichspartikel (*thane*) und dem Vergleichskasus (Dativ) zwei typologische Muster im gleichen System zu finden sind. Die Autorin argumentiert, dass Vergleichskonstruktionen mit Vergleichskasus auf keinen Fall als lateinische Lehnsyntax, sondern als genuin altgermanisch zu betrachten sind, womit die Analyse einen wichtigen Beitrag für die Ähnlichkeiten zwischen Sprachtypologie und Sprachwandel leistet. Bei den Äquativen wird gezeigt, dass sämtliche komplexe Vergleichspartikel (z. B. *soso*, *samaso*, *also*) von der Kombination einer ursprünglichen Matrixpartikel und einer Vergleichspartikel abstammen.

Kap. 3 (S. 97–148) untersucht die Vergleichsarten im Mittelhochdeutschen. Es lässt sich eine Verschiebung bei der Distribution der Formen feststellen, wobei die meisten zumindest schon im Althochdeutschen nachzuweisen sind. Bei den Äquativen gibt es signifikante Unterschiede zwischen den beiden Haupttypen: In

Gradäquativen bildet so das Hauptmuster, während Nicht-Gradäquative vorwiegend durch die verstärkte Partikel *als(o)* eingeleitet werden. Bei den Komparativen gibt es eine andere Differenzierung: Die Partikel *danne* ist für nicht-negierte Kontexte typisch, während die Partikel *wan* weitgehend auf NPI-Kontexte beschränkt und aus einer exzipierenden Konstruktion (letztendlich also einer Nicht-Gradkonstruktion) abzuleiten ist. Leider wird in dieser Hinsicht nicht untersucht, ob es eine Differenzierung zwischen Gradkomparativen und Nicht-Gradkomparativen gibt, ähnlich wie bei den Äquativen.

In Kap. 4 (S. 149–220) werden die Vergleichsarten im Frühneuhochdeutschen untersucht. Bei den Komparativen schwindet *wan(n)* allmählich, während *dann/denn* das Hauptmuster bildet; die Partikel *als* ist nur sporadisch belegt. Dahingegen lässt sich bei den Äquativen eine eigentümlich schnelle (aber empirisch überzeugend gestützte) Ablösung der alten Partikel *als* durch *wie* beobachten. Dieser Wandel geht von den Nicht-Gradäquativen aus und breitet sich anschließend auf die Gradäquativen aus. Nicht-Gradäquative sind damit im Allgemeinen nicht nur bei der Reanalyse von Matrixelementen Vorreiter, sondern auch bei der Anwendung ganz neuer Partikeln. Zudem lässt sich eine Asymmetrie bezüglich des Vergleichsstandards feststellen: Die Partikel wird zunächst in Satzvergleichen und erst später in Phrasenvergleichen verwendet, was der Autorin zufolge auf eine syntaktische Differenzierung hinweist.

Kap. 5 (S. 221–287) diskutiert die Vergleichsarten im frühen Neuhochdeutschen. Das Ablösen von *als* durch *wie* schreitet in dieser Zeit weiter voran. Die Kombination *als wie* entsteht aus der Kombination des Matrixkorrelats *als(o)*, welches zu dieser Zeit noch durchaus belegt ist, und der neuen Partikel *wie*, was einem seit dem Althochdeutschen nachgewiesenen Prozess entspricht. Damit widerlegt die Autorin sehr überzeugend die in der Literatur traditionell vertretene These, dass *als wie* eine Zwischenstufe in der Entwicklung von *als* zu *wie* sei. Diese Erkenntnis hat auch für die Theorie weitgehende Konsequenzen. Die Kombination ist sekundär auch in Komparativen aus dieser Zeit belegt; in Komparativen besteht jedoch der wichtigste Prozess im sehr schnellen Ablösen der alten Partikel *denn/dann* durch *als*, der ähnlich wie der Wandel von *als* zu *wie* in den frühneuhochdeutschen Äquativen empirisch nachweisbar ist.

In Kap. 6 (S. 288–358) werden die Vergleichsarten in den heutigen Dialekten besprochen. Neben früheren Studien für das gesamtdeutsche Gebiet werden die Ergebnisse des Dialektprojekts SyHD für das Bundesland Hessen ausgewertet. Hierbei widerlegt die Autorin gleich mehrere in der bisherigen Forschung vertretene Annahmen, insbesondere bezüglich der Kombination *als wie*. Diese Form gilt lange nicht nur als historische Zwischenstufe, sondern als eine dialektale Mischform, welche in Überlappungsgebieten von *als* und *wie* vorkommt. Dies wird jedoch nicht bestätigt. Als ebenfalls falsch erweist sich die Annahme, dass

als wie in den heutigen Dialekten nur in Komparativen, aber nicht in Äquativvergleichen vorkommt. Bei der Gesamtverteilung lassen sich regionale Unterschiede feststellen, jedoch sind typischerweise mehrere Varianten nebeneinander in einem Dialekt belegt.

In Kap. 7 (S. 359–446) diskutiert die Autorin die wichtigsten theoretischen Fragen bezüglich des Komparativzyklus, der bei der diachronen Entwicklung im Deutschen als eine mehrfach wiederholte Distributionsverschiebung von Nicht-Gradäquativen zu Gradäquativen zu Komparativen beobachtet werden kann. Ähnliche Prozesse sind in zahlreichen anderen Sprachen belegt. Als Ursache für die Verschiebung kommen aus der Vergleichssemantik ableitbare Unterschiede zwischen den Vergleichsarten in Frage, die mit der aufgestellten Markiertheits-hierarchie im Einklang sind: Nicht-Gradäquative ([–Grad], [–Ungleichheit]) sind am unmarkiertesten, Komparative ([+Grad], [+Ungleichheit]) am markiertesten. Nach wie vor fehlt aber in der Analyse die gesonderte Untersuchung von Nicht-Gradkomparativen, so dass die exakte Rolle der einzelnen Merkmale nur bedingt ermittelt werden kann.

In Kap. 8 (S. 447–522) werden einige aus der Literatur bekannte theoretische Fragen angesprochen und es wird überzeugend gezeigt, dass die in der Arbeit behandelten diachronen und dialektalen Daten hochrelevant für die Theorie sind. Die meisten Schlussfolgerungen bleiben mehr oder weniger tentativ und werfen in manchen Fällen neue Fragen auf. Die Autorin argumentiert beispielsweise, dass *als* und *wie* eine Position (Conj) oberhalb des C-Kopfes einnehmen: Ein wichtiges Argument sollen hier hypothetische Vergleichssätze liefern, die sowohl einen C-Kopf (z. B. *wenn*) als auch eine Verbbewegung in C lizenzieren, im Gegensatz zu früheren Sprachstufen, bei denen Vergleichspartikeln keine Verbbewegung zuließen. Es wird nicht hinterfragt, wieso die Analyse automatisch für nicht-hypothetische Vergleiche anzunehmen ist, da diese nach wie vor keine Verbbewegung lizenzieren, obwohl die Position ja anscheinend frei sei.

Kap. 9 (S. 523–539) fasst die zentralen Thesen der Arbeit zusammen und weist erneut auf einige offene Fragen hin, die von der künftigen Forschung untersucht werden sollten. Insgesamt lässt sich festhalten, dass das Buch einen fundamentalen Beitrag für die verschiedenen methodischen Ansätze der Sprachwissenschaft leistet, insbesondere, was die empirischen Grundlagen betrifft: Anhand der diachronen und dialektalen Daten können zahlreiche Annahmen in der Literatur (und darüber hinaus sogar in der populären Sprachreflexion und Sprachkritik) widerlegt bzw. zumindest in Frage gestellt werden. Die verbleibenden Fragen bezüglich der theoretischen Analyse sind daher aus meiner Sicht nicht als Mangel zu betrachten, sondern sind dem bereits sehr ausführlichen Pensum der Arbeit geschuldet. Diese können als Anreiz für weitere Forschung angesehen werden.